

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inhalt

Der alte Valentian...
Zwischen Himmel und Erde...
Die Innungsgegner und die Zwangs-Innungen...
Tages-Rundschau...

Expedition:

Verlagsgasse Nr. 1.
Geschäftl. von Montag 8 bis
Abend 7 1/2 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1203.

Beilagen täglich mit Ausnahme der
Sonntage und Feiertage.

Abonnements-Preis

Mit der nächsten Sonntag-Beilage
„Neue Blätter“ gratis. Bezugsfrist
30 Tage. Bei Bestellungen in den
Verlagsgassen 40 Nr. von Montag
bis Freitag 8 Uhr bis 1 Uhr
Abend (Sonntags 10 Uhr bis 12 Uhr
Abend). Unter Bezugnahme der
Kontingenz und Zeitung-Nachfrage
Nr. 1203, für das obige Nummer 1 207.
von Verlagsort.

Redaktion:

Verlagsgasse 41, 1. Etage.
Geschäfts-
stunden von 10 bis 1 Uhr
Abend. Telephon: Amt I, Nr. 1203.

Telegraphen-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden“

Nr. 153.

Dresden, Mittwoch den 7. Juli 1897.

8. Jahrgang.

Die Innungsgegner und die Zwangs-Innungen.

Werden wir demnächst zwangsweise in die Innungen hineingetrieben, und wie können wir uns dagegen wehren? — Diese Frage wird sehr bald für Tausende von Handwerkern brennend werden. Wir versuchen daher, aus dem Paragraphenwörterbuch des neuen Gesetzes die hierher gehörigen wichtigsten Bestimmungen herauszulösen.

Von der Verlesung des allgemeinen Zwangsinnungs sind die Handwerker befreit, insofern der Widerstand süd- und mittel-europäischer Regierungen verschont geblieben. Nach dem Verlesung des Entwurfs erfolgte die Errichtung der Innung einfach durch Verfügung der höheren Verwaltungsbehörde, in deren Bezirk die Innung ihren Sitz haben sollte. Die Beteiligten konnten sich dann zwar beschweren und der Beschwerde konnte (nicht: mußte) stattgegeben werden, wenn die Mehrzahl der dabei beteiligten Gewerbetreibenden widerspricht. Das war aber auch alles und der Bestand der Zwangsinnung war somit fast unerschütterlich festgelegt. Wie sollte die unorganisierte Gewerkschaft ihre „Rehrzahl“ nachweisen, besonders bei der in Handwerkerkreisen eingeprägten Gleichgültigkeit? Wie sollte man ferner nach erfolgtem Nachweis die Regierungen zur Nachgiebigkeit nötigen können?

Jetzt ist umgekehrt den Innungen der Nachweis zugewiesen, daß sie die Mehrheit hinter sich haben; erst dann kann die Behörde „anordnen, daß innerhalb eines bestimmten Bezirkes sämtliche Gewerbetreibende, welche das gleiche Handwerk oder verwandte Handwerke ausüben, einer neu zu errichtenden Innung (Zwangsinnung) als Mitglieder anzugehören haben.“ Damit ist es den Innungsgegnern bei einiger Mäßigkeit vielfach ermöglicht, alle Anläufe zur Zwangsorganisation scheitern zu machen.

Die Innungsabteilung muß nach der Novelle folgenden Verlauf nehmen. An die Behörden muß zunächst ein Antrag „Beteiligter“ gelangen. Der Antrag kann gestellt werden, entweder von einer für das betreffende Handwerk bereits bestehenden freien Innung oder von einer Zahl bisher unorganisierter Handwerker, die mit einem Aneufe Lust versetzen, zu einer Innung zusammenzutreten. Findet die Behörde, daß die Antragsteller „nur einen kleinen Bruchteil der beteiligten Handwerker bilden“, oder daß „durch andere Einrichtungen als diejenige einer Innung für die Wahrnehmung der gemeinsamen gewerblichen Interessen der beteiligten Handwerke ausreichende Fürsorge getroffen ist“, so braucht sie gar nicht einmal eine Abstimmung erst herbeizuführen; sie kann den Antrag kurzweg in den Papierkorb wandern lassen. Im anderen Falle kommt es zur Abstimmung. Der hierbei maßgebende § 100a lautet nunmehr:

„Um festzustellen, ob die Mehrheit zustimmt, hat die höhere Verwaltungsbehörde die beteiligten Gewerbetreibenden durch ortsbüchliche Bekanntmachung oder besondere Mitteilung zu einer Versammlung für oder gegen die Einführung des Beitrittszwanges aufzufordern.“

Bei der Abstimmung entscheidet die Mehrheit derjenigen, welche sich an derselben beteiligt haben.

Hier witterten die Innungsführer von Anfang an Unrat.

War doch der vorläufige Entwurf über die Handwerkskammern (als fachverbändlich begutachtende Vertretung des Gesamthandwerks) seinerzeit schon in einer Kommission begraben worden, weil man von ihm eine Majorisierung der Innung durch die mit herangezogene nichtinstitutierte Masse der Kleingewerbe-

treibenden fürchtete. Für das Zentrum erklärte damals Herr Fige: „Will man eine Regelung, nun ich denke, auch die verbündeten Regierungen wollen sie unabhängig davon, ob die beteiligten Handwerker ohne Ausnahme dafür sind. Die Entscheidung über diese prinzipiellen Fragen können wir den Beteiligten nicht überlassen. Es kann ganz gut möglich sein, daß z. B. die Handwerker, welche gegen alle Organisationen sind, sich schnell vereinigen, während die Handwerker, welche die Organisation ernstlich wollen, sich zerplittern.“ Und Herr Gump von den Konservativen war damals nicht minder bedenklich: „wenn wir erst auf den Boden treten, daß wir diese wichtige Frage durch Majoritätsentscheidungen der Interessenten entscheiden lassen, dann bin ich dafür, daß wir überhaupt die ganze Frage unberührt lassen sollten.“

Die letzte Reichstagskommission, der die Gewerbeordnungs-Novelle überwiesen wurde, hat im allgemeinen mit einer erschlafften Sorglosigkeit gearbeitet; hier versuchte sie aber doch, die Regierungen zu einer anderen Stellungnahme zu bewegen. „In besonderen Fällen“ — beschloß man endlich wenigstens, um nicht das Ganze im Bundesrat zu gefährden — in besonderen Fällen kann die behördliche Anordnung für den Beitritt auch erlassen werden, wenn die Zustimmung der Mehrheit der beteiligten Gewerbetreibenden nicht nachgewiesen ist.“ Diese Bestimmung ist jedoch im Plenum wieder gestrichen worden, nachdem selbst der Nachfolger des Herrn Verlesch sich gegen sie gewandt hatte: „Die verbündeten Regierungen würden nach der Auffassung, von der sie ausgehen, von der arbiträren Befugnis, die ihnen übertragen werden soll, keinen Gebrauch machen können, sie würden sich sonst selbst widersprechen.“ Stellt sich heraus, die Mehrheit ist gegen die Zwangsinnung, dann wollen Sie mit der Regierung in die Lage bringen, auch in einem solchen Fall mit der Bildung der Zwangsinnung vorzugehen? Würde das nun wirklich ein brauchbares Institut sein, um die Aufgaben der Innung zu realisieren und die Reform des Handwerks durchzuführen? Die Frage, glaube ich, muß man unbedingt verneinen.“ Der Kommissionsbeschluss fiel so mit 118 gegen 160 Stimmen.

Die Situation ist nunmehr für die Gegner der Zwangsinnung unseres Erachtens gar nicht so ungünstig, als man vielfach befürchtet hat. Der Erfolg wird, wie gesagt, wesentlich davon abhängen, welche Umsicht und Agitationskraft unsere Freunde entfalten.

Einmal gilt es, sich nicht überstürzen zu lassen. Die ortsbüchliche Bekanntmachung, die zur Abstimmung über die Einführung des Beitrittszwanges auffordert, verbürgt, besonders in manchen Großstädten, noch keineswegs, daß die Beteiligten in größerer Zahl von der über ihnen schwebenden Entscheidung erfahren und daraufhin zur Abstimmung gehen. Die Listenführung, wer an einem Handwerk als „beteiligt“ gilt, wird auch außerordentlich viel zu wünschen übrig lassen, weil eine Anzahl Handwerker nicht nur eine Branche ausübt, also den verschiedenen Gewerben willkürlich zugegerechnet werden kann, und weil ferner die Trennung von Handwerker und Fabrikant ebenfalls sehr willkürlich erfolgen wird. Hier werden unsere Freunde unter den selbständigen Handwerkern gut thun, beständig aufmerksam zu sein und Kontrolle zu üben.

Dann heißt es aber weiter auch, die Indifferenten und Schwankenden zu einer entschiedenen Stellungnahme bei der Abstimmung zu bringen. Die eigentlichen Innungsführer sind fast in keinem Gewerbe und fast in keinem Bezirk besonders zahlreich, jedoch sie sind organisiert und wissen sich oft vor den urteillosen Klein-

gewerbetreibenden als ihre befugten Repräsentanten, als die ausschließlichen Vertreter ihrer Interessen aufzuspielen. Hier hätte unsere Agitation zur rechten Zeit einzusetzen, um das Spiel der Gegner zu vereiteln!

Ist ein jünfterlicher Antrag einmal bei einer Abstimmung von der Mehrheit der Beteiligten abgelehnt, so wird er nach der Gewerbeordnungs-Novelle meistens auf drei Jahre hinaus als erledigt angesehen werden können. Ist der Beitritt jedoch einmal durch Abstimmung angenommen, so treten die Bestimmungen in Kraft, die eine Aufhebung des Beitrittszwanges später fast unmöglich machen.

Es gilt hier also, den Anfängen zu widerstehen; dann wird der letzte parlamentarische Sieg der Innung mit einer recht schweren Enttäuschung der Sieger enden.

Tages-Rundschau.

Dresden, 6. Juli.

Die politischen Machtverhältnisse der nächsten Zukunft.

Man begegnet in der Presse jetzt mehrfach Erörterungen darüber, wie sich in der nächsten Zukunft, das heißt zunächst nach den Reichstagswahlen, die Machtverhältnisse der Parteien gestalten werden. Namentlich übereinstimmend kommt man dabei zu der Ansicht, daß eine Entwicklung nach der oppositionellen Seite hin in den Wahlen zum Ausdruck kommen wird; auch wird hervorgehoben, daß das Zentrum seine Machtstellung noch verstärken wird und daß die Nationalliberalen die Kosten dieser Entwicklung zu decken haben werden.

Der mittelparteiliche Silberwährungsmann Dr. Trendelenburg ist es als seine Ueberszeugung, daß der nächste Reichstag der radikalste sein werde, den Deutschland gehabt habe.

Die „Königliche Ztg.“, die dieses Thema in letzter Zeit schon mehrfach in ziemlich erregter Weise ausgeprochen hat, schreibt in einer ihrer letzten Nummern:

„Die nächsten Wahlen werden sich, wenn in Berlin nicht eine gänzliche Umkehr erfolgt, zu einem vulkanischen Ausbruch des Volkszornes, zu einem fürchterlichen Gottesgericht über das Junkertum gestalten. Wir geben uns dabei nicht der geringsten Täuschung darüber hin, daß sich die Wucht der Wahlen den Parteien zuwenden wird, die der allgemeinen Unzufriedenheit den rückstandslosesten, radikalsten Ausdruck verleihen. Es liegt uns als gemäßigter Männer also jedes parteipolitische Interesse an dieser Entwicklung fern, eine gegenteilige Strömung wäre uns lieber, aber wir halten diese Entwicklung eben für unabwendbar, wenn man in Berlin nicht darauf verzichtet, jeden irgend auffindbaren Anlaß zu benutzen, um die nun einmal vielfach vorhandene, berechtigte oder unberechtigte Ablehnung gegen Junkertum und Militarismus durch politisch einfach unbegreifliche Maßregeln künstlich zu steigern.“

In den preussischen Jahrbüchern untersucht Professor Tolbuck die Möglichkeiten einer Fortführung der Regierung unter den bestehenden und zu erwartenden parlamentarischen Machtverhältnissen und kommt zu dem Schluß, daß der Regierung gar nichts anderes übrig bleibe, als sich dem Zentrum zu beugen und zu versuchen, sich eine feste Majorität aus dem Zentrum und den Konservativen im Reichstage zu bilden. Die Möglichkeit dafür erhofft er von Zuständen der Regierung in wirtschaftlicher Hinsicht hergestellt, daß nach Ablauf der Handelsverträge ein Ausgleich der agrarischen und industriellen Forderungen ver-

widertwillen und er mit dem Bewußtsein jenes Widerwillens. Jetzt stieg die alte Gestalt des Geschiedenen vor dem Bruder auf und es war, als befreite sie ihn von schweren Sorgen. Es war die Werbung, mit der er sich von dem Gegenwärtigen abwandte, und dabei ausfiel, als sagte er zu sich: „Der Träumer!“ Und eine solche Bewegung machte, wie um recht zu fühlen, wach ein anderer er sei, wie besser er sich auf das Leben verhalte und auf die Art, die lange Haare hat und Schürzen trägt.“ Er musterte mit einem beruhigten Blick in dem Spiegel seine gebrünnelte Gestalt, sein volles, rotes Gesicht, das tiefer in den Schultern saß, als er meinte, wenigstens nicht tiefer, als er für schön hielt; er streckte die Hände in die Beinkleider Taschen und klapperte mit dem Gelde darin. Er begann sich, schon dem Besellen am Schuppen gefast zu haben: „Es bleibt beim alten in der Arbeit. Du nimmst von niemand Befehle, als von mir. Ich bin Herr hier.“ Und der hatte so eigen zweideutig gelacht, als sagte er lautes Ja zu dem Redenden, und zu sich: „Ich laß dich so reden, weil ich es bin.“ Freij Kettenmair dachte: „Lange wird er nicht bleiben; das will ich schon thun.“ Und über die Bewegung, die wiederum sagte: „Ich bin ein Kerl, der das Leben versteht“, fiel ihm der Ball ein, an dem er das heute Abend noch viel genughender empfinden wird, weil er es in aller Augen lesen kann, was er ist, und kein anderer so, außer ihm.

Seine junge Frau scheint Neuliches zu denken. Auch sie sieht in den Spiegel; ihre Blinde begegnen sich darin. Die Ehe soll die Watten sich ähnlich machen. Hier trat die Bemerkung. Das Zusammenleben hatte hier zwei Gesichter sich ähnlich gemacht, die unter andern Umständen sich vielleicht eben so unähnlich sehen würden. Und es hatte eigentlich nicht beide einander ähnlich gemacht, sondern nur eins davon dem andern. Die übereinstimmenden Züge, das konnte ein scharfes Auge sehen, waren nur ihm eigen; er hatte nur gegeben, aber nicht empfangen. Und doch wäre es umgekehrt besser gewesen für beide, wenn er es auch nicht empfangen würde und sie es nicht hätte, wenigstens in diesem Augenblicke nicht. Vielleicht auch morgen und übermorgen noch nicht. Wieviel Zeit mag nötig sein, wieviel Schmerzen wird sie zu Hilfe nehmen müssen von einem ursprünglich so schönen Menschenbilde abzuweichen, womit die Gewohnheit von Jahren es beschwächt!

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Zwischen Himmel und Erde.

Roman von Otto Ludwig.

(Fortsetzung.)

Im Garten kann der alte Valentian einem eben so alten Herrn im blauen Rock nichts recht machen. Er ist zu aufgeregt und steht viel durch den Baum nach der Straße, darüber thut er zu wenig, bald zu viel; und der alte Herr schielt manchmal, scheint es auch nur, um seine eigene Bewegung zu verfolgen. Die Hände zittern merklich, mit denen er untersucht, ob die Buchsbaumhecke den kleinen Beet auch so eigenartig gleichmäßig geschoren ist, wie er sie geschoren haben würde, besäße er noch das scharfe Auge von ehemals. Der alte Valentian mühte eine Thranen von den hohlen Waden wischen, wie es so oft geschieht, über die Hilflosigkeit des alten Herrn und tausend Vergleiche zwischen sonst und jetzt, die ihm der Anblick derselben herbeiruft; aber seine Augen und seine Gedanken sind auf der Straße vor dem Baum.

Hinten am Ende des Ganges neben der Thür des Schuppens lag auf einem Haufen Schieferplatten ein ungemüthlicher Gefell in Hemdärmeln. Der Ausdruck seines Gesichtes wechselte ohne festbaren äußeren Anlaß zwischen widerwärtiger Ruthlosigkeit und lächlichem Trost. Er trant, scheint es, unter seinen Gesichtern, wie ein Mädchen in ihrem Schmutz. Er hält beide bereit, um das rechte gleich bei der Hand zu haben. Er weiß noch nicht, welches er brauchen wird.

Born durch den Spalt der wenig geöffneten Hausthüre lauscht das Dienstmädchen. Aber keine ihrer Bekannten geht vorbei. Bald wird sie auf einen Borwand sinnen, die erste beste porzellanverwandte Gestalt anzuhalten, nur um wie gelegentlich anzubringen, das Haus erwarte heute seinen jüngeren Sohn aus der Fremde zurück. Einflüster sagte sie es dem alten Hunde, der, bemüht, die verschiedenen Gruppen durch kein Ab- und Zugehen in Verbindung zu erhalten, eben bei ihr angekommen ist. Und sogleich wendet er sich nach dem Hofe zurück, wie um weiter zu sagen, was er vernommen. Der alte Hund ist von der Unruhe

der Menschen angefüllt. Ist doch jetzt die Stunde, die er an andern Tagen vor seiner Hütte schlafend verbringt.

Die alte Gewohnheit scheint ihn zu mahnen, als er an seiner Hütte vorbeilaufen will. Er legt sich daneben, aber er schließt die Augen nicht; er scheint in tiefe Gedanken verfallen. Denkt er sich die weite Ebene mit ihren Bergen und Thälern und Flüssen, mit ihren Städten und Dörfern? Und von Ort zu Ort Straßen und auf jeder Straße Wanderer, fortziehende und heimkehrende?

Wer ein scharfes Auge hätte, die Herzengedanken alle zu sehen, die sich spinnen die Straßen entlang über Hügel und Thal, dunkle und helle, je nachdem Hoffnung oder Enttäufung auf der Spule laßt, ein traumhaftes Gemische! Manche reihen, helle dunkeln, dunkle werden hell; manche bleiben ausgeblendet, so lange die Herzen leben, aus denen sie gesponnen sind; manche ziehen mit unentrinnbarer Gewalt zurück. Dann eilt des Wanderers Seele vor ihm her und pocht schon an des Vaterhauses Thür und liegt an warmen Herzen, an Wangen, von Freudenthränen feucht, in Armen, die ihn drücken und umfangen und ihn nicht lassen wollen, während sein Fuß noch weit davon auf fremdem Boden schreitet. Und steht er auf der Stirn des Vaterhauses, wie anders dann, wie anders oft ist sein Empfang, als er geträumt! Wie anders sind die Menschen geworden! In einer Minute sagt er zweimal: sie sind's, und zweimal: sie sind's nicht. Dann sucht er die altbekannten sieben Stellen, die Häuser, den Fluß, die Berge, die das Heimathol umgürten; die müssen doch die alten geblieben sein. Aber auch sie sind anders geworden. Oft sind es die Dinge, die Menschen, oft nur das Auge, was sie wiederfindet. Die Zeit malt anders, als die Erinnerung. Die Erinnerung glättet die alten Falten, die Zeit malt neue dazu, und die, mit denen er in der Erinnerung immer zusammen war, in der Wirklichkeit muß er sich erst wieder an sie gewöhnen.

Ob Apollonius das dachte, als er immer etwas vergebens erwartete und nicht wußte, daß es der Bruder war, der ihm entgegenkommen sollte? Ob der Bruder fühlte, Apollonius müsse nach ihm ausziehen, als er so schnell von seinem Stuhle aufstand? Er hatte schon die Thürflinte in der Hand. Er ließ sie fahren. Ziel ihm ein, er könne ihn verstehen, und blieb, weil er Frau und Bruder die Heiligkeit des Augenblicks ersparen wollte, in dem sie einander allein gegenübersehen müßten? Sie mit dem